

Namaste Indien

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Heute ging einmal so richtig alles glatt: Der Zug war bis auf fünf Minuten pünktlich, die Passkontrolle in Frankfurt währte nur zwei und die Sicherheitskontrolle dauerte auch nur zehn Minuten. Die Lufthansa war gewohnt zuverlässig und die Passkontrolle in Delhi, na ja, das wissen wir ja, das dauert immer eine halbe Stunde. Das mit dem elektronischen Visum klappte einwandfrei und der Abgesandte des Reisebüros ist auch da. Jetzt warten wir nur noch auf unsere Mitreisenden, dann haben wir einen optimalen Reisebeginn.“ Magdalen freute sich um halb zwei Uhr früh auf ihr Hotelzimmer, damit sie noch eine Mütze Schlaf bekäme, ehe die große Rundreise in Madhya Pradesh begann.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt: „Jetzt warten wir schon über zwei Stunden auf die letzten drei Mitreisenden. Warum fahren wir nicht endlich und lassen die fehlenden drei Schlafmützen nicht mit dem Taxi nachkommen?“ Friedrich war langsam ärgerlich, ob des langen Wartens. Aber der Reisebüroheini war nicht zu bewegen, den Flughafenausgang zu verlassen. „Die anderen Reisenden verlassen sich darauf, dass sie hier abgeholt werden. Ich kann den Platz hier nicht aufgeben.“ „Vielleicht haben sie Ihr Schild nicht gesehen und sind schon längst mit dem Taxi ins Hotel gefahren“, ließ Friedrich nicht locker. Erst nach einer guten halben Stunde ließ er sich bewegen und fragte im Hotel nach. Und wie nicht anders zu erwarten, lagen die drei Gruppenteilnehmer schon längst schlafend im Bett...

An Schlaf war in den ersten Tagen kaum zu denken. Nachdem die Tour am Ankunftstag schon um neun Uhr begann, hieß es am Tag darauf, bereits um halb fünf Uhr aufzustehen. Die Reise ging mit dem Shatabdi – dem indischen Schnellzug – bequem und schnell nach Gwalior. „Hier könnte sich die Deutsche Bahn eine Scheibe abschneiden: Tee, Kaffee und

Essen sowie Zeitungen wurden uns nun schon mehrmals angeboten und das zu Cent-Preisen!“ Werner, ein Mitreisender, war von diesem Service total begeistert.

In Gwalior wurde ein herrlicher Palast besichtigt, der gerade umfangreich saniert wurde. „Jetzt schaut mal her: Hier arbeiten auf dem Bau mehr Frauen als Männer, und zwar mit Hacke, Schaufel und Körben, in denen sie den Mörtel auf dem Kopf tragen. In Deutschland könnte ich mir eine solche Schwerarbeit für Frauen nicht vorstellen.“ Freiin Isidora schüttelte nur verständnislos mit dem Kopf.

Unterwegs trafen sie sogenannte ‚Geschäftsheilige‘; Männer die schön orange gekleidet sind, nichts arbeiten und auf Spenden hoffen. Sehen sie einen Touristen, stellen sie sich in Positur und verlangen für ein Foto Geld. Manche sind mit zehn oder zwanzig Rupien zufrieden; doch einige sehr selbstbewusste Männer, meinten: „No, no, not Rupies, one Dollar!“

In der reizvollen Stadt Orchha gab Reiseleiter Faris eine Empfehlung zu Souvenirkäufen. „Zahlen Sie nur etwa die Hälfte des Preises, der von Ihnen verlangt wird. Gehen Sie mit Ihrem Gegengebot auf unter fünfzig Prozent, damit sie bei etwa sechzig Prozent landen. Manche Geschäftsinhaber für Touristenartikel übertreiben auch maßlos. In einem dieser Läden sah Friedrich eine kleine bemalte Spanschachtel, für die der junge Ladeninhaber dreihundert Rupien verlangte. Eingedenk der Mahnung des Reiseleiters bot Friedrich einhundertfünfzig Rupien, doch der Verkäufer wollte maximal auf zweihundertzwanzig Rupien zurückgehen. Für die gleiche Box verlangte der Inhaber des nächsten Ladens nur einhundertfünfzig Rupien und Friedrich schloss mit hundertzwanzig Rupien den Kauf ab. Aber nicht nur in den Touristenshops, auch bei ganz normalen Obstverkäufern an der Straße wird versucht, die Ausländer über den Tisch zu ziehen. So verlangte ein Fierant für eine Handvoll Bananen von Magdalen hundert Rupien. Doch als Faris dies merkte und eingriff, erhielt sie das Obst für vierzig Rupien.

Wie üblich hatte Friedrich eine große Anzahl von gebrauchten Tennisbällen dabei, die er gerne an Kinder verschenkte. Häufig passierte es ihm, dass in der Nähe stehende Großväter vehementer um die Bälle kämpften als die Kinder selbst.

„Morgen sehen Sie die erotischen Tempel von Khajuraho. Wir werden dort einen exzellenten Führer haben, der auf eine große Erfahrung zurückblicken kann und hervorragend Deutsch spricht.“ Faris bereitete seine neunköpfige Gruppe auf den kommenden Tag vor. „Diese Tempelanlage ist wirklich ein Erlebnis“, meinte Werner, „wenn man bedenkt, dass sie vor mehr als tausend Jahren gebaut wurden und noch immer so gut erhalten sind. Dabei sind sie sehr freizügig. Alles was es an Sexmöglichkeiten gibt, ist hier herausgemeißelt, sogar bis hin zur Sodomie. Wenn man denkt, wie prüde heute die meisten Inder sind, kann man gar nicht glauben, dass es hier noch immer dreißig Tempel von dieser Art gibt.“

Dabei musste dieses Erlebnis hart erarbeitet werden. Für die etwa hundertvierzig Kilometer lange Fahrt brauchte der kleine Bus über fünf Stunden! Derzeit werden in Nordindien viele Autobahnen gebaut und die Fahrzeuge müssen auf das mehr als holprige Bankett ausweichen. „Seien Sie nicht so ärgerlich“, meinte Faris, „Sie sparen sich dadurch einige Euro für eine Massage, die Sie auf diese Art umsonst bekommen...“

Auch im Hotel in Khajuraho konnte man sich wohlfühlen; doch einen Nachteil hatten die indischen Hotel: Für Lichter und Steckdosen hatten sie im Durchschnitt zwanzig Schalter. Jeden Abend war es eine Prozedur, bis alle Lichter gelöscht waren. Ganz schlecht war dabei, dass mit irgendeinem Schalter auch die Nachttischlampe beinhaltet war, so dass man nachts kaum eine Möglichkeit hatte, auf die Uhr zu sehen.

Die Rückfahrt von Khajuraho erwies sich als ebenso strapaziös wie die Hinfahrt. Dazu kam noch, dass Faris schon für fünf Uhr früh die Abreise angeordnet hatte, weil die Gruppe ab Jhansi wieder mit dem Shatabdi nach Bhopal fahren sollte. „Also an zu viel Erholung leiden wir nicht“, meinte Werner, „bisher haben wir im Durchschnitt pro Nacht nicht einmal sechs Stunden gehabt. Hoffentlich wird es bald besser!“

Nach der fünfstündigen Fahrt von Khajuraho nach Jhansi war die Gruppe natürlich viel zu früh am Bahnhof. Also streunerte man ein wenig herum, bis der Zug endlich um vierzehn Uhr abfuhr. Das Hotel in Bhopal war zwar sehr angenehm, doch zum Leidwesen der Gruppe gab es kein Bier. „Sie sind hier in einem moslemischen Hotel und nachdem die Moslems, sofern sie sich an die Religion halten, kein Bier trinken, wird auch keines serviert.“ Für Faris, selbst Moslem, war dies ersichtlich kein Problem. Doch die deutsche Gruppe, müde und durstig, hätten gerne zu den scharfen Speisen ein Glas Bier gehabt. Doch dafür war die Mehrwertsteuer für das Cola gering. Nur fünf Prozent wurden den Gästen abverlangt. „Das kommt daher“, meinte Faris, „dass Gaststätten ohne Alkohollizenz eine wesentlich geringere Umsatzsteuer zu zahlen haben.“ Doch bei dieser Steuerart konnte sich ein Ausländer keinen Reim machen: Die Steuer schwankte bei der Gastronomie auf der Reise zwischen fünf und achtundzwanzig Prozent. Davon erhielt die Hälfte das Land Indien und die andere Hälfte der Bundesstaat.

Die Stupas von Sanchi sind weltberühmt. Auch hier gibt es zahlreiche Skulpturen an den Mausoleen, die von der künstlerischen Natur der Inder zeugen. Besonders auffällig waren Buddha ähnliche Figuren. Isidore und ihr Begleiter, die beide sehr schlank waren, wollten wissen, warum diese Figuren so dickleibig dargestellt seien. Faris erklärte: „Im Buddhismus wird gedeutet, dass der Geist in den Kopf geht. Doch dort ist nicht so viel Platz, deshalb wandert er in den Bauch.“ Da war Friedrich so richtig stolz auf seine Figur.

Beim nächsten Stopp in Indore wies Faris schon vor dem Einchecken ins Hotel daraufhin, dass es wieder kein Bier geben würde. „Wenn Sie ein Bier trinken möchten, können wir ein paar Flaschen in einem lizenzierten Geschäft erwerben, die Sie jedoch nur auf dem Zimmer genießen können. Wer möchte ein Bier?“ Alle hoben die Hand. Kurz vor dem Hotel meinte Werner: „Warum haben wir vorhin nicht bei dem Vine-Shop gehalten?“ Faris ganz ungerührt: „Ich kenne ihn, aber jetzt fahren wir nicht mehr in die Stadt, das würde zu lange dauern.“ „Und warum haben Sie nicht angehalten?“ „Ich trinke keinen Alkohol; ich bin Muslim!“

Diese und andere Eigenheiten von Faris ging so manchem Reiseteilnehmer ein wenig auf den Geist. Seine mangelnde Konsequenz ärgerte vor allem die Frauen. „Morgen früh fahren wir um acht Uhr weiter“, hieß es nach dem Einchecken. Beim Abendessen vermeldete Faris: „Ich glaube, es wäre besser, wenn wir schon um Viertel vor acht fahren würden. Bitte seien Sie pünktlich.“ Und um sieben Uhr beim Frühstück hatte Faris schon wieder eine andere Zeit: „Es genügt, wenn wir um halb neun am Bus sind.“ „Schrecklich!“ hauchte Isidora.

„Warum sind denn den Menschen so häufig die Nasen in den Tempelanlagen abgehauen?“ wollte Isidora wissen. „Ach, das waren vor hunderten von Jahren die Einheimischen“, wusste Faris. „Alle anderen Reiseleiter, die wir bei früheren Reisen hatten, schoben dies den Muslim zu, denn in deren Religion sind Abbilder von Menschen und Tieren nicht erlaubt. Und weil Faris ein Muslim ist, sagt er ‚Einheimische‘“, flüsterte Friedrich seiner Magdalen zu. „Na und, das ist doch nicht gelogen; auch Muslim sind in Indien seit Jahrhunderten Einheimische.“

In Burhanpur, einer Zweihunderttausend-Einwohner-Stadt, wurde als erstes eine Brunnenanlage Gurudwara besichtigt. Als Besonderheit gab es einen hundert Jahre alten Aufzug, mit dem man auf den Grund des Brunnens fahren konnte, um dort Wasser zu schöpfen. Doch leider war der Aufzug auf Grund seines hohen Alters schon seit einem Jahr in Reparatur. Faris erklärte, dass dieser und weitere rund hundert Brunnen in diesem Tal von einem dreißig Kilometer entfernten Fluss gespeist würden, der in achtzig Meter Tiefe sein Wasser abgeben würde. Als Friedrich meinte, das wäre nahezu unmöglich, beharrte Faris fest auf seiner Meinung: „Ich bin nun schon einige Male hier gewesen, aber das hat noch nie jemand in Zweifel gezogen.“ „Nun, bin ich eben der Erste und ich bleibe bei meiner Meinung. Es ist nahezu unmöglich, ein so großes Tal mit Grundwasser aus einem so weit entfernten Fluss zu speisen.“ Am Abend jedoch kam Faris reumütig zu Friedrich und bekannte, dass er sich näher erkundigt habe: Das Wasser käme nicht vom Fluss, sondern von den Quellen der nahegelegenen Bergen. Das war auch plausibel, denn in der Heimatstadt Friedrichs sind die Verhältnisse ähnlich.

Zum ersten Mal nahmen sich Magdalen und Friedrich in Burhanpur eine Stunde frei. Sie wollten für ihre Nachbarin das Rheumamittel Salaki kaufen, das sie ihr schon seit über zwanzig Jahren mitbrachten. Doch wie auch in Deutschland, die günstigen Arzneien werden immer weniger und die Apotheker verweisen auf andere Artikel mit gleicher Wirkung. Da die Leipolds auf Salaki bestanden, wurden sie – hilfreich - von Apotheke zu Apotheke geschickt. In der empfohlenen Apotheke war ein junger entgegenkommender Apotheker, der das Mittel zwar nicht vorrätig hatte, aber versprach, es den Leipolds zum – bierlosen - Abendessen ins Hotel zu bringen. Und er war auch auf die Minute pünktlich da...

„In Indien sind die IT-Sachen wesentlich billiger als bei uns. Lass uns doch einmal nach einem Stick fragen.“ Friedrich schaute sich in der großen Einkaufsstraße nach einem entsprechenden Geschäft um und wurde auch sofort fündig. Der junge Verkäufer, der mit dem Ausdruck ‚Stick‘ nichts anfangen konnte, aber im Internet sogleich herausfand, um was es ging, legte innerhalb von fünf Minuten entsprechende Angebote auf den Tisch. Doch das Ausstellen einer Rechnung (Bill) dauerte dafür zwanzig Minuten. Dazu wollte er die Handynummer, die Mail-Adresse, den Namen usw. wissen. Da alles nicht so klappte, verließen die Leipolds fluchtartig das Geschäft. Was sollten sie auch mit einer Rechnung über fünfhundert Rupien...

„Langsam wird es Zeit, dass wir ins Hotel zurückgehen. Es wird schon finster.“ Magdalen wollte nicht in der Dunkelheit nach dem Weg suchen. „Nehmen wir uns einfach ein Tuk-Tuk, es fahren hier genügend umher“, meinte Friedrich. Aber das war gar nicht so einfach. Anscheinend waren sie schon ein wenig im Außenbereich und es fuhren nicht viele und falls sie eines stoppen wollten, war es schon besetzt. Endlich hielt eines an und Friedrich zeigte dem Fahrer den Zettel mit dem Hotelnamen. Entweder konnte er nicht lesen oder er kannte das Hotel nicht und das Gespräch zog sich hin. Da tauchte neben ihnen ein älterer Herr auf

und wollte wissen, ob er helfen könne. Friedrich erklärte ihm sein Anliegen und der Tuk-Tuk-Fahrer wurde fortgeschickt. Nun stellte sich der beleibte Inder auf die Kreuzung und suchte zwanzig Minuten, bis er endlich ein freies Taxi fand. Er erklärte dem Fahrer das Hotel und meinte zu Friedrich. „Die Fahrt kostet vierzig Rupien.“ Sie waren in kurzer Zeit angelangt und Friedrich wollte dem Chauffeur fünfzig Rupien in die Hand drücken. Dieser wehrte ab und erklärte, dass für die Fahrt vierzig Rupien vereinbart seien. Doch Friedrich meinte, weil er so schnell gefahren sei, bekäme er ein Tipp. Anscheinend hatte der Fahrer vor dem Auftrag gebenden Sahib einen Heidenrespekt.

Doch nicht alle Inder sind so korrekt und so hilfsbereit. Beim Einchecken ins Hotel hatte Friedrich keinen Hundert-Rubel-Schein, den er grundsätzlich dem Hotelpagen für das Koffer tragen gab. Er reichte ihm dafür einen Dollar-Schein und als der Boy meinte, er möchte lieber Rupien, suchte Friedrich und fand noch einen Fünfzig-Rupien-Schein. Und ehe Friedrich noch nach kleinen Scheinen suchte, war der Boy mit der Dollar- und der Rupien-Note fort. Als sich Friedrich bei Faris über das Verhalten beklagte, sprach dieser mit dem Hotelmanager und der Boy gab den Dollar-Schein reumütig zurück. Wie sich später herausstellte, hatte ihm ein anderer Reiseteilnehmer, ein ehemaliger Röntgenologe (!) nur zehn Rupien Trinkgeld ausgehändigt – gerade einmal zwölf Cent...

Der nächste Reisehöhepunkt waren die Ajanta-Höhlen. Am Parkplatz sahen sie, wie eine Schar sechzehnjähriger Schulmädchen aus einem kleinen Auto, ähnlich einem Touran, ausstiegen. Als sie nachzählten, stellten sie fest, dass es sich um achtzehn Personen handelte, davon fünfzehn Mädchen und drei erwachsene Begleiter. Da hätte ein deutscher Polizist seine helle Freude am Aufschreiben gehabt...

„Wir gehen jetzt in einen staatlichen Souvenirladen, in dem Sie Stoffe, Andenken, Figuren und noch sonst viele Sachen kaufen können. Die Preise sind hier günstig; handeln sollte man hier nicht.“ Faris bugsierte seine Gruppe in Mumbai in einen großen Laden. „Jetzt ist endlich Gelegenheit, die lang gesuchte Tischdecke zu kaufen“, meinte Friedrich. Sie fanden auch eine zum Preis von 3.200 Rupien. Als Friedrich mit der Karte zahlen wollte, sah er auf dem Display die Zahl 3.500! „Immer wieder versuchen manche Verkäufer, die dummen Touristen übers Ohr zu hauen“, murrte Friedrich.

Nicht viel besser ging es ihnen im reizvollen Café Leopold, das mit mehreren hundert Gästen gefüllt war und in etwa dem Charme eines Wiener Cafés entsprach. Es gab eine tolle europäische Kuchenauswahl und deshalb bestellten sich die Leipolds einen Cappuccino und eine Schwarzwälder Kirschtorte. Da die Bestellungen getrennt aufgenommen wurden, kostete die Torte von Friedrich 210 Rupien, während Magdalen nur 138 Rupien zu zahlen hatte...

Doch sie ließen sich deswegen den Aufenthalt in Mumbai nicht verdrießen und weil Magdalen noch unbedingt ‚ein wenig schöne Seidenstoffe‘ kaufen wollte, besuchten sie am Abend mehrere diesbezügliche Geschäfte. Die Mitarbeiterin am Flughafenschalter meinte beim Einchecken: „Da haben sie gerade noch Glück gehabt. Sie sind nur wenige Gramm unter dem Höchstgewicht!“ Dabei hatten die Koffer in Frankfurt nur jeweils achtzehn Kilo einschließlich der verschenkten Tennisbälle gewogen...

Arnstein, 15. März 2020